



LK 3367 /1

THOMAS MANN

«Welch stromerfüllter Genie!»
Gottfried Keller über Thomas Mann



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT
ZÜRICH

Rede zum Herbstbott 1999

Achtundsechzigster Jahresbericht

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT
ZÜRICH 2000

- 1871 Prof. Dr. Fritz Baetjer - Die Bedeutung der ... - Über die Wesen des ...
 1872 Prof. Dr. Fritz Baetjer - Die Bedeutung der ... - Über die Wesen des ...
 1873 Dr. Kurt Lutz - Chemisches ...
 1874 Prof. Dr. Karl ...
 1875 Prof. Dr. Louis ...
 1876 Prof. Dr. ...
 1877 Prof. Dr. ...
 1878 Prof. Dr. ...
 1879 Prof. Dr. ...
 1880 Prof. Dr. ...
 1881 Prof. Dr. ...
 1882 Prof. Dr. ...
 1883 Prof. Dr. ...
 1884 Prof. Dr. ...
 1885 Prof. Dr. ...
 1886 Prof. Dr. ...
 1887 Prof. Dr. ...
 1888 Prof. Dr. ...
 1889 Prof. Dr. ...
 1890 Prof. Dr. ...
 1891 Prof. Dr. ...
 1892 Prof. Dr. ...
 1893 Prof. Dr. ...
 1894 Prof. Dr. ...
 1895 Prof. Dr. ...
 1896 Prof. Dr. ...
 1897 Prof. Dr. ...
 1898 Prof. Dr. ...
 1899 Prof. Dr. ...
 1900 Prof. Dr. ...

DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Aktuar (Adresse siehe im Anschluß an den Jahresbericht) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471-3. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.

Jahresbeitrag:
 Natürliche Personen Fr. 30.-
 Juristische Personen Fr. 100.-
 Ausländische Mitglieder sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Credit Suisse, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z.G. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzubezahlen.

«Welch strömendes Erzähler-Genie!»
Gottfried Keller und Thomas Mann

I.

Als Thomas Mann um seine spätere Frau zu werben begann – man schrieb das Jahr 1904 –, fand er gleich die Unterstützung ihrer Mutter, der sein entschlossenes Auftreten imponierte.¹ Über seine künstlerischen Fähigkeiten und Aussichten hatte sie indes noch kein sicheres Urteil, und so holte sie jenes des Fachmanns in der Person des Familienbuchhändlers Buchholz ein. Dieser nun hielt viel von Thomas Mann: «Der», versicherte er, «wird mindestens so weit gehen wie Gottfried Keller».² Das spricht aus heutiger Sicht wohl für alle, für Keller, für den jungen Thomas Mann, am meisten aber für Buchhändler Buchholz. Vielleicht hat er als erster im Vorgriff einen Vergleich gewagt, den heute keiner mehr für kühn halten wird.

Am wenigsten in dieser Stadt. Beide sind sie Zürcher Ehrendoktoren geworden, Keller der Universität, Thomas Mann der ETH. Beide sind in Zürich gestorben und haben hier ihre letzte Ruhe gefunden. Eine ganze Reihe von eminenten Zürcher Germanisten hat über beide gearbeitet und persönlichen Umgang mit dem Zeitgenossen gehalten: Eduard Korrodi, Robert Faesi, Max Rychner, Karl Schmid, Werner Weber. Carl Helbling hat, bevor er Keller-Herausgeber wurde, 1922 die erste Dissertation über Thomas Mann vorgelegt. Beide Dichter erfreuen sich in Zürich ansässiger Gesellschaften, die ihren Namen tragen und in ihrem Geist zu wirken suchen.

Und noch etwas: Beide sind auf Schweizer Briefmarken abgebildet worden. Im Falle Kellers, 1940, wurde das falsche Geburtsjahr angegeben, 1818; man entdeckte den Fehler erst, als die ganze Auflage von 3 Millionen Stück bereits gedruckt war. Es waren Pro Juventute-Marken zu fünf Rappen. Thomas Mann kam dann 1979 zu einer 80-Rappen-Marke. In derselben, von Hans Erni gestalteten Serie waren weiter zu haben: Rilke für 20, Hesse für 70 Rappen. 1956 schon hatten sowohl die westdeutsche Bundespost wie die Sowjetzonenpost Thomas-Mann-Briefmarken herausgegeben, je für 20 Pfennig. Auf den Marken der Bundespost trug Thomas Mann den Scheitel links, auf jenen der Sowjetzone dagegen rechts, was letzteres mithelfen mochte, die Marken auseinanderzuhalten, aber doch unrichtig war.

Sie merken es: Dergleichen rechtfertigt eine Gegenüberstellung natürlich nur schwach. Der Vergleich zweier Autoren wird vielmehr hauptsächlich dadurch legitimiert, daß er ein vertieftes Verständnis für den einen wie den anderen zeitigt. Die bloße Lust, irgendwelche Übereinstimmungen vorzuführen, hat ihren objektiven Sinn kaum je in sich selbst, ganz abgesehen davon, daß ihr nie das Recht zuwächst, blind zu machen für die Differenz. Bei aller Ähnlichkeit ist das je Eigene, die individuelle Brechung ja oft von größerer Bedeutung. Was die Persönlichkeit ausmacht, macht auch den Unterschied aus. Familiarität als solche ist in der Regel weder eine bestürzend neue und aufregende noch eine abschließende Auskunft.

Es geht also darum, zwei Autoren im Hinblick auf Verwandtschaft und Unterschiedenheit miteinander zu vergleichen, vielleicht auch ihre geistesgeschichtliche Repräsentanz aneinander zu messen. Es geht *nicht* darum, sie wertend gegeneinander auszuspielen. Das Licht des einen soll mithelfen, die Eigenart des andern zu beleuchten. Man blickt hin und her und sucht Formeln zu finden, die den einen mit dem anderen erhellend verbinden.

Ich will dies nun in drei solchen Blickwechselln tun. Zunächst seien biographische und persönliche Korrespondenzen und Unterschiede betrachtet, dann solche des Künstlertums und des Werks. Schließlich soll das Verhältnis des Späteren zum Vorgänger nachgezeichnet werden. Überall muß ich mich aus Zeitgründen auf ein Weniges beschränken.

II.

Zunächst zum Vergleich der Biographien.

Der Künstler muß eine Herkunft haben, das hat Thomas Mann schon für Goethe und dann für sich selbst immer wieder betont. Sozial und familiär könnte diese Herkunft unterschiedlicher nicht sein. Ich muß es bei stark vereinfachenden Stichworten belassen: Kleinbürgerlichkeit hier, Großbürgerlichkeit dort. Verwandt aber sind sich die Gemeinwesen, in der sich Kindheit und Jugend abspielen. Das Zürich Gottfried Kellers hat mit dem Lübeck Thomas Manns vieles gemeinsam. Um 1830 war Zürich eine Kleinstadt mit wenig über zehntausend Einwohnern, Ringmauern, Türmen und Schanzen, Toren und Porten, eine Handelsstadt von mittelalterlichem Gepräge und mit bürgerlichen Lebensformen. Das läßt sich genauso auch für das Lübeck des 19. Jahrhunderts sagen.³ Eine biographische Gemeinsamkeit ist ferner die Liebe zum Puppentheater. In der autobiographischen Skizze

On Myself (1940) zog Thomas Mann gerade Gottfried Keller und den *Grünen Heinrich* heran, um zu belegen, «welche Rolle das Puppentheater im Leben angehender Dichter, und zwar durchaus nicht gerade dramatischer Dichter, spielt» (XIII, 131).

Beide haben früh den Vater verloren, Keller mit fünf, Mann mit 15 Jahren, und wurden dann bis zum Erreichen der Volljährigkeit unter Vormundschaft gestellt. Kellers Mutter überlebte ihren Mann um volle 40, Julia Mann den Senator um 32 Jahre. Der fehlende Vater; der Vater, der in das Leben, die Gesellschaft und die Liebe einführt – Gottfried Keller hat unter seiner Vaterlosigkeit schwer und lang gelitten. Sie erst führte zu dem Liebesverrat der sich wieder verheiratenden Mutter.

Nun weiß man aus dem Vergleich verschiedener Kulturen – und auch vom Karren der Psychoanalyse fällt diese Einsicht –, daß Vaterlosigkeit nicht zwingend ein Defizit bedeutet. Sie kann auch als Befreiung empfunden werden. Denn der Vater weist nicht nur den Weg, er steht auch im Weg. Im Falle Thomas Manns war die Vaterlosigkeit vielleicht sogar auch ein Segen. Der väterliche Anspruch, daß die Söhne das Familienunternehmen weiterführten, fiel weg und schuf Raum dem Künstlertum. An die Stelle des Senators trat äußerlich und psychisch teilweise der ältere Bruder Heinrich. Gegen ihn aber, selbst Schriftsteller, mußte die Verwirklichung des eigenen Berufswunsches nicht erkämpft werden. Zwar verband sich mit dem Tod des Vaters ein rasanter sozialer Abstieg; aus dem Sohn des Senators wurde über Nacht ein verbummelter Gymnasiast. Das hatte aber insofern keine Konsequenzen, als Thomas Mann Lübeck mit 19 Jahren verließ und in der Ferne ein neues und eigenes Leben begann.

Als paradigmatisch für die durch die Vaterlosigkeit erlebte gesellschaftliche Zurücksetzung empfand Keller wohl sein Schuldesaster. 1834 wurde er bekanntlich von der kantonalen Industrieschule gewiesen. Ein solches Trauma widerfuhr Thomas Mann nicht. Aber auch er ist – das Wort mit Blick auf beide Seiten hin in Anführungszeichen gesetzt – ein «Schulversager». Er fiel durch den Rost der Anforderungen, mußte gleich mehrmals die Klasse repetieren und verließ das Gymnasium ohne Reifezeugnis. Daß sie anderen Maßstäben gerecht zu werden hatten als jenen der Schule, wurde sich Keller später bewußt als Thomas Mann, der schon im Lübecker Katharineum ein Künstlerbewußtsein zu entwickeln begann. Während Keller erst das Scheitern des Plans, Maler zu werden, zur Sprachkunst brachte, unter-

schrieb Thomas Mann bereits als 15-jähriger einen Brief mit «lyrisch-dramatischer Dichter».

Unterschiedlich auch, geradezu dramatisch und folgenreich unterschiedlich: die finanziellen Verhältnisse. Als der Lübecker Senator und Kaufmann starb, hinterließ er ein beträchtliches Vermögen, das den Hinterbliebenen ermöglichte, aus den Zinsen ihren Unterhalt zu bestreiten. Der junge Thomas Mann besaß nicht besonders viel, aber genug zum Leben, er kannte im Grunde keine materiellen Sorgen und konnte sich ganz dem Aufbau seiner Existenz widmen. Keller hingegen stand jahrzehntelang in bitterem materiellem Daseinskampf. Er hat jenen entsetzlichen Fehler, menschlichen Wert hauptsächlich oder gar einzig von wirtschaftlichem Erfolg oder glückhaft ererbtem Reichtum abhängig zu machen, am eigenen Leibe erlebt. Im *Grünen Heinrich* fällt das Wort von dem «dunkle[n] Grauen vor dem, was man Brotlosigkeit nennt» (17, 267). Dieses Grauen, das ein entscheidendes Moment seines Selbstgefühls wurde, kannte allerdings auch Thomas Mann. Er blieb zwar als Kind vermöglicher Eltern, dann durch die Heirat und seinen schriftstellerischen Erfolg lange finanzieller Sorgen bar. Im Exil aber, mit dem der Verlust, um genau zu sein: der Raub des größten Teils seines Vermögens durch die Nazis einherging, hatte er wiederholt zutiefst Angst vor der Verarmung und der durch sie bewirkten «Proletarisierung», wie er sie bei anderen Emigranten wahrnahm.

Es ist nun höchst interessant zu sehen, wie sich Gottfried Keller und Thomas Mann gewissermaßen in der Mitte «begegnen», in München. Keller trifft 1840 ein, als knapp 21-jähriger, Thomas Mann 1894, mit 19 Jahren. Sie stehen am Beginn ihrer Laufbahn und wollen sich dauerhaft als Künstler in der Welt unterbringen.

Beide beginnen dort zu lesen – sie blieben dann ein Leben lang große und genaue Leser. In Keller reift die Erkenntnis, daß der Künstler «sich an die Meister halten» müsse (23.3.1854 an Varnhagen von Ense). Er liest Goethe – zwei Bände hat er aus Zürich mitgenommen, vielleicht *Dichtung und Wahrheit*. Auch Thomas Mann liest Goethe, und er entdeckt Nietzsche – Nietzsche, den er verehren wird und der seinerseits Keller verehrt hat. Beide bewegen sich in studentischen Kreisen. So wie der Grüne Heinrich zur Universität geht, die ihm nur als Gasthörer offensteht, schreibt sich Thomas Mann im Herbst 1894 als Gasthörer an der Technischen Universität ein. Der Grüne Heinrich beschäftigt sich mit Wirtschaft: Wie wird Wert geschaffen?

«Wo liegt das Gesetz der Arbeit und die Erwerbsehre, und wo decken sie sich?» (6, 42) Eben diesen Fragen geht auch Thomas Mann nach, im Kolleg von Max Haushofer über Nationalökonomie. Es sind immer noch die Fragen der Zeit.

Und nun die Unterschiede. Während sich Keller, um nach München zu gelangen, von der Mutter hatte trennen müssen, kam Thomas Mann dorthin, indem er der Mutter folgte. Für Keller war es ein Provisorium, ein von Anfang an befristeter Aufenthalt. Mann ließ sich in München nieder. Ihn hat diese Stätte der Kunstindustrie sehr viel freundlicher als Keller aufgenommen. München brachte den Durchbruch. Es gelang ihm, sich als Schriftsteller zu etablieren, erste Erzählungen zu veröffentlichen, und mit *Buddenbrooks* machte er sich zu einer nicht mehr zu übersehenden und übergelenden Größe. Keller gegenüber zeigte sich München hingegen erbarmungslos. Er scheiterte auf dem Künstlermarkt, seine Produkte fanden keinen Absatz. Der Versuch, sich innerlich von den Gewichten der Vergangenheit freizumachen, mißlang vollkommen, was deren Druck noch erhöhte. München bedeutete für Keller nicht endende materielle Not, eine von Traurigkeit tief durchtränkte Zeit.

Die schmerzlichen Erfahrungen versuchte Keller unter anderem mit einem – unvollendet gebliebenen – Sonett zu bewältigen (*München*; 13, 348):

*Ein liederliches, sittenloses Nest
Voll Fanatismus, Grobheit, Kälbertreiber,
Voll Heil'genbilder, Knödel, Radiweiber*

Eine ganz ähnliche Schilderung und Schelte Münchens trifft man auch bei Thomas Mann, der als Norddeutscher und Protestant zu der Stadt innerlich stets in Opposition lebte, schon in der Erzählung *Gladius Dei* (1902), und dann vor allem nach 1933, als München ihn ausstieß, groteskerweise unter dem Vorwand, er habe sich ungebührlich geäußert über den «deutschen Geistesriesen» Richard Wagner – der seinerseits 1849 aus München vertrieben worden war.

Von München führte der Weg bei beiden nach Zürich. Für Keller war es Rückkehr, für Thomas Mann, 1933, Exil. Durch das Exil gewann sein Leben entschieden an Weltläufigkeit. Die Unvernunft der geschichtlichen Ereignisse trieb ihn zu mehr als einem halben Dutzend Wohnsitzen in verschie-

denen Ländern, auf verschiedenen Kontinenten gar, und führten ihn auch zu mehreren Staatsbürgerschaften. Gottfried Kellers Leben hingegen spielte sich über Jahrzehnte hinweg in relativer Enge ab. Von seinen 71 Lebensjahren fallen 60 auf Zürich. Er wechselt nicht nach Princeton und Kalifornien, sondern von der Gemeindegasse über die Kühgasse an die Kirchgasse. Er hat nie den Genfersee gesehen und ist nie über den Gotthard gefahren. Aber äußere Weltläufigkeit ist nicht mit Welthaftigkeit gleichzusetzen, wie wir von Kant wissen, und der vielgereiste Thomas Mann bekannte und beklagte noch im Alter, zu Recht und zu Unrecht, er habe im Grunde «wenig Welt».

Wir kommen kurz zur Politik. Der politische Ort Kellers wie Manns ist mit links und rechts nicht angemessen festzulegen. Beide sind keine Männer des stehenden Urteils. Sie können weniger mit einem Standpunkt als mit einer Vielzahl von politischen Äußerungen, einer Kette von verschiedenfarbigen politischen Glaubensbekenntnissen identifiziert werden, wodurch sich unter anderem wohl der Abstand des Künstlers gegenüber Ideologien kenntlich macht. Keller gelangte erst in München zur politischen Bewußtheit; das Ausland machte ihn, wie es zu gehen pflegt, zum Patrioten. Bei Thomas Mann erfolgte dieser Schritt noch später. Auf Politik hat er sich erst im Ersten Weltkrieg, als Vierzigjähriger, eingelassen.

Dabei war das Verhältnis zum Staat wohl grundverschieden. Thomas Mann wuchs auf in einem monarchischen Obrigkeitsstaat, als dessen Hauptaufgabe er es ansah, ihn und sein Künstlertum unberührt zu lassen und im übrigen nicht allzuviel Unfug anzurichten. Ironisch sprach er vom General Dr. von Staat. Gottfried Keller andererseits stand spätestens seit München unter der Pflicht, sein Leben als Beitrag zur republikanischen Substanz zu führen. Im *Verlorenen Lachen* findet sich der Satz: «Da ging es ihm durchs Herz, wie wenn er allein schuld wäre und das Gewissen des Landes in sich tragen müßte.» (8, 341) Der Staat als Gewissenssache, als persönliche Verpflichtung, das galt dann aber auch von den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) an für Thomas Mann. Er hat sich unter großem Einsatz für die Weimarer Republik verwendet. Der aufkommende Hitlerismus ließ ihn das Übel der früheren Apolitie in aller Klarheit erkennen. Republikfromm ist er allerdings nie geworden, und als Hitler besiegt und beseitigt war, hat er von seinem Wanderpredigertum für die Demokratie erleichtert wieder abgelassen. Wenn übrigens für Keller gesagt worden ist, er habe «für die praktisch wirksamen Faktoren der Politik ein weit weniger lebhaftes Verständnis als für die ethischen Momente»⁴ besessen, so gilt dies nicht weniger für Thomas

Mann. Beide allerdings waren Realisten genug, um zu erkennen, daß sich politische Veränderungen mit der Währung der Gesinnung allein nicht bewirken lassen.

Und immerhin ist Gottfried Keller ein politischer Praktiker, nämlich Staatsschreiber gewesen. Bis heute dient dieser Umstand als Vorbildsmahnung für die hiesigen Schriftsteller, dem Staat auf botmässig-direkte Weise zu dienen. Man muß sich aber die immanenten Widersprüchlichkeiten von Kellers Staatsschreiberschaft vor Augen halten, um zu sehen, daß seine Berufung 1861 so wunderbar nicht war. Die Reinheit des staatsbürgerlichen Dienstes wurde beeinträchtigt durch den Charakter der Rehabilitation, die nicht eine ganz und gar einseitige war; durch das kluge Kalkül, mit dem das System Escher wie dann auch die neuen demokratischen Herren nach 1869 den unkalkulablen Dichter an ihre Brust zogen. Sie wurde getrübt auch durch den Aspekt der Installierung als demütigende Unterbringung eines Bedürftigen, den schon Richard Wagner (1867 in *Mein Leben*) als staatlich Versorgten sah. Und im Amt dann der Widerspruch der oktroyierten Un- oder Überparteilichkeit; das kuriose Bild eines Atheisten, der «Bettagsmandate» verfaßt; der Widerspruch eines Dichters, der das Dichten nicht in die Mußstunden abdrängen konnte und wollte und so für fünfzehn Jahre seinen eigentlichen Beruf verlor, wenn nicht verriet.

Hier liegt eine biographische und vielleicht auch konstitutionelle Differenz. Es gab keinen Staatsschreiber Thomas Mann. Eine beamtete Staatsdienerschaft wäre für ihn unmöglich gewesen, Goethes Muster-Ministertum hin oder her. Sein Freiheitsdrang war im Wortsinn überwältigend, er überwältigte gleich einem Immunsystem zuverlässig, was an Gefahr produktionshemmender Bindung herandrang, und die ökonomischen Verhältnisse setzten dieser instinktiven, sozusagen organischen Abwehr zum Glück keine Schranken. Zwar liebäugelte Thomas Mann für die Zeit nach 1945 mit der deutschen Staatspräsidentschaft, mit der andere Emigranten ihn ziemlich verwegen in Verbindung brachten, aber die Geschichte fand dann bald eine andere Antwort.

Von der Politik flüchtig zur Psychologie. Bei beiden ist ein starkes Schuldgefühl zu beobachten. Schuld bei Keller, dessen letzte Schriftzeichen C.F. Meyer als «Ich dulde, ich schulde» ausmachte, der Mutter gegenüber; bei Thomas Mann ist der «Schuldpartner» nicht so genau zu bestimmen. Am ehesten galt die Schuld dem Vater, dessen Geschäft zu übernehmen er nicht

in der Lage gewesen war. Aber die «Schuld», nicht Kaufmann geworden zu sein, war viel früher als in Kellers Fall «wettgemacht». Schon mit seinem ersten Roman hat Thomas Mann die berufliche und gesellschaftliche Existenz seines Vaters übertroffen, und man muß gar keine weiteren Werke nennen, um zu erkennen, daß da ein Absolutum geleistet wurde, mit dem es noch zwanzig Generationen Kaufleute und Senatoren nicht hätten aufnehmen können.

Aber das Schuldgefühl blieb. Die Schuld galt nun einer Ideal-Größe, einer Ideal-Künstlerschaft, hinter der das reale Leben und Leisten zwangsläufig zurückbleiben mußten. Denn verschwindend wenig nur vermag der Einzelne zu tun in kurzer Frist. Das Mißverhältnis zwischen Geleistetem und Ungeleistetem geht über jenes zwischen Anspruch und Gelingen noch hinaus. Es entspricht dem Mißverhältnis zwischen Lebenszeit und Weltzeit. Jede Leistung macht das Mißverhältnis nicht kleiner, sondern vielmehr fühlbarer. «Wir gehen alle dahin», schrieb Thomas Mann 1953, «als hoffnungslose Schuldner des Unendlichen» (XI, 526).

Dies führte nun aber nicht zur Lähmung, sondern umgekehrt zu einer in Produktivität sich reich entfaltenden Diesseits-Religiosität. Die Feuerbachsche «Ethik der Endlichkeit», welche das Leben im endlichen Diesseits als das Wesentliche begreift, kennt auch Thomas Mann und teilt sie mit Keller. Auch er verstand sich einem Lob der Vergänglichkeit aufzuschwingen (vgl. X, 383), zur Sympathie mit der in seiner Todesbestimmtheit lebenswerten Schöpfung, einem zwischen Nacht und Nacht aufblühenden kurzen Tag besonnenen Seins.

Dieser Ethik entsprach die Pflicht, aus der kostbaren Einmaligkeit des Lebens, dieser unwiederholbaren Gottesofferte, das Möglichste zu machen, und zwar durch Arbeit und Selbstdisziplin. Sich selbst tief problematische Menschen, erkämpften sie eine sittliche Kraft, die den Zweifel um des Lebens und Überlebens willen von der letzten Verzweigung fernhielt. Auch für Thomas Mann war *resignatio* keine schöne Gegend. Es galt, eine vielfältige Standhaftigkeit und Lebenstapferkeit zu bewähren. Bei beiden ist immer wieder der von sittlichem Willen geschürte Mut zu beobachten, im Zuge der Selbstüberwindung einen neuen Frühling, eine neue Positivität und Liebe zum Leben zu proklamieren, den Funken des Daseins noch einmal aufglühen zu lassen. Diesem Lebensdienst entsprach das Ethos des Werks, das seine Existenz will, obwohl es von der sicheren Zurücknahme ins

Nichtmehrsein weiß. Wie ja Schreiben stets ein Akt vielleicht unsinniger Hoffnung, aber doch der Hoffnung bleibt.

Das Bewußtsein der Vergänglichkeit alles Irdischen bezog sich auch auf die politischen Institutionen, genährt durch einschlägige Erfahrungen. Keller erlebte zwischen 1830 und 1869 nicht weniger als vier politische Umwälzungen, und dasselbe läßt sich von Thomas Mann sagen, bei dem sich die Umbrüche mit den Jahren 1914, 1918, 1933 und 1945 beziffern lassen. Es sind ohne Frage auch diese Erfahrungen, die Keller im *Fähnlein der sieben Aufrechten* Frymann empfehlen lassen, «das sichere Ende seines Vaterlandes ins Auge [zu] fassen» (10, 24 f.). (*La Suisse n'existe plus* wird so zur dauernden Denkmöglichkeit; vielleicht muß man totsagen, totdenken, was länger leben soll.) Übrigens war Thomas Mann die historische Unrettbarkeit der in seinen Werken behandelten Epochen stets bewußt, bei *Buddenbrooks*, *Königliche Hoheit*, dem *Zauberberg*, bei *Doktor Faustus*. Keller mußte sich bei *Martin Salander* damit erst schmerzhaft vertraut machen.

Wovon, um zum Psychologischen zurückzukehren, auch zu reden wäre: von der Schwierigkeit dieser Dichter oder von den Schwierigkeiten mit ihnen. Keller ist nichts weniger als ein Simpel, kein «gerader» Charakter, wie sie im Grunde nur noch auf den imaginierten Alphöhen urbaner Literaten wachsen. Keller ist voll von Widersprüchen. Eine rätselhaft-säkulare Vielgesichtigkeit und Unerlöstheit spricht aus ihm, der man mit Rationalität nicht beikommt. Da wären: das Brachiale, das Misanthropische, Übellaunische, die gesellschaftliche Widerborstigkeit, um nicht zu sagen Asozialität. Jäh braust er auf und schreckt vor Tätlichkeiten nicht zurück. In Berlin sagt man von ihm, er sei immer bereit, seiner Meinung mit seinen kräftigen Fäusten mehr Nachdruck zu geben. 1865 erscheint ein polemischer Artikel gegen Keller, in dem ausgeführt wird, es sei auch «den erfahrensten Versicherungs-experten nicht möglich, den obersten Schreiber unserer Republik gegen Händel und darauf folgende Prügel zu assekurieren».⁵ Etwas seltsam Kindisches, Grobianisches tritt an den Tag, eine ins Körperliche absinkende – oder dort verharrende – Aggressivität. Es ist, als hätte Keller den Prozeß der Zivilisation nicht bis ins aktuelle Jahrhundert ganz mitgemacht.

Bei Thomas Mann manifestiert sich, was man behelfsweise mit menschlicher Insuffizienz etikettieren mag, sehr anders. Ein prügelnder Thomas Mann, das ist nicht vorstellbar. Aber innere Ungeselligkeit und Scheu vor großer Direktheit sind auch bei ihm überall auszumachen. Hier wie da han-

delt es sich um eine Existenz, die falsche Vertraulichkeit zurückweist, die davon abhält, mit ihr geistig auf den Duz-Fuß zu treten. Und es ist ein arges Mißverständnis, zu meinen, ihr Humor gestattete einen humorigen Umgang mit ihnen.

Je anders geartet ist die Schwierigkeit ihres Verhältnisses zu den Frauen. (Das dürfte übrigens für so ziemlich alle Männer gelten.) In Thomas Mann lebte die Forderung, Fruchtbarkeit auch im wirklichen Leben zu bewähren, seinen Mann zu stellen durch Ehebund und Vaterschaft. Hier ist er, der sechsfache Vater, weiter gekommen oder, aktiv formuliert, weiter gegangen. Keller wäre nicht Keller, wäre er auch noch *pater familias* gewesen; bei Thomas Mann gilt das Umgekehrte. Durch die Verheiratung suchte er sich auch aus seinen homoerotischen Neigungen zu befreien. Seine Sehnsucht fand sich in der Ehe indes ohne Zweifel nicht am Ziel; sie hätte sich, so ist zu vermuten, durch keine Ehe ganz befriedigen lassen.

Wie bei ihm, der seiner Braut offen eingestand, von ihr geliebt und erlöst werden zu wollen trotz seiner selbst für prekär gehaltenen Menschlichkeit, gibt es bei Gottfried Keller Liebesbriefe, in denen die eigenen menschlichen Mängel ausgebreitet werden. Aber Kellers Werbung verhinderte sich selbst. Bei ihm hätte das Wunder des Entgegenkommens noch größer sein müssen, als es in Thomas Manns Fall war. So blieb er der lebenslängliche Junggeselle, dessen erotische Biographie sich, wenn auch auf durchaus andere Weise als bei Thomas Mann, mit bitterer Regelmäßigkeit auf Entsagung reimte. Er hüllt sich in den Schutz von Mutter und Schwester. Mit zwei Frauen umgab sich dann auch der alternde Thomas Mann. Bei ihm waren es, wie übrigens ja auch bei C.F. Meyer, Ehefrau und Tochter, die den familiären Vorhof bildeten.

Im Alter nimmt die Empfindlichkeit da wie dort zu. Als Folge eines unverständigen Urteils Theodor Storms über den *Martin Salander* brach Keller den Briefwechsel abrupt ab. Bei Thomas Mann kam es zu Brüchen mit Personen, etwa Käthe Hamburger, die dem *Doktor Faustus* mit Unverständnis und Ablehnung begegneten. In den Warnungen vor zeitgenössischen Entwicklungen war eine Altersradikalität am Werk, die sich manchmal etwas gar willfährig dem Ressentiment überließ, der aber mindestens nicht *nur* ein altersbedingter Pessimismus zugrunde lag. Keller stand der Gründerzeit, der sogenannten Verwirtschafterzeit der schweizerischen Politik, sehr kritisch gegenüber. In *Martin Salander* äußert sich eine tiefe Besorgtheit um die

weitere Entwicklung von Staat und Volk. Es artikuliert sich allerdings nicht nur das Unbehagen gegenüber einem hemmungslosen Liberalismus, sondern wohl auch ein viel prinzipielleres Unbehagen in der – Werte scheinbar wie Hemden wechselnden – Moderne. Durchaus vergleichbar machte Thomas Mann in den 1950er Jahren schwere Bedenken geltend gegen seine Zeit, die er von Raffgier und Egoismus geprägt sah. In ohnmächtigem Zorn hielt er der Welt die Folgen jener Leute vor, die im Geld- und Karrieremachen den einzigen Lebenssinn betrachteten.

III.

Für kurze Minuten nun zum Vergleich von Künstlertum und Werk. Meine Anmerkungen dürfen nicht den Anspruch erheben, den Bereich des auf der Hand Liegenden und Binsenwahren mehr als andeutungsweise zu verlassen.

Zunächst ist festzustellen, daß beide fast alles *aus sich selbst* geholt haben. Künstlerschaft setzt den Einsatz aller inneren Kräfte voraus. Zu ihr gehören auch die ewige Angst vor dem Scheitern und der unbedingte Drang, diese Existenz endlich doch und immer wieder ins Gelingen zu wenden. Ihr Werk ist radikal autobiographisch, auch wenn sie aus Scheu vor dem *direkt* Autobiographischen außer ein paar kürzeren Zeugnissen dieser Art keine eigentliche Autobiographie hinterlassen haben. Dichtung wird in charakteristisch enthüllendem Verhüllen zum öffentlichen Versteck. Sie bleibt dabei Konfession. Dichten heißt Gerichtstag halten über sich. Es heißt: sich belangbar machen. Es ist Rechtfertigung, und es ist Rettung des Lebens.

Beider Stoffe haben lange Wurzeln. Sie pflegten sie, wenn die biologische Metapher noch erlaubt ist, jahrzehntelang auszutragen. Und wenn sie dann schrieben, dann dauerte das wieder lange. Nicht das Drängen der Verleger zählte, sondern das Gesetz des Werks. Keines seiner Bücher hat Keller zu von außen gesetzten Terminen abgeliefert. Thomas Mann hat den *Grünen Heinrich* mehrfach als Beispiel dafür genommen, dass «ein richtiger Roman [...] Weile haben» will (29.12.1951 an W. Rilla). Seine eigenen Romane haben sich alle über Jahre und Jahre hingeschleppt (vgl. XI, 525). Was aber geschrieben war, war geschrieben und galt. Sie beobachteten, nebenbei gesagt, eine unterschiedliche Arbeitsdiätetik, oder, wie Thomas Mann es einmal genannt hat, Physiologie des dichterischen Schaffens: Während Keller nur schrieb, wann die Muse es wollte, beobachtete Thomas Mann eine strenge

Zeiteinteilung und, mit Goethe gesprochen, kommandierte die Poesie Tag für Tag von neun bis zwölf.

Beides sind sie Mythen- und Märchenerzähler. Das hat Fontane schon von Keller gesagt, und Thomas Mann sagte es gleich für sich selbst. Ihre Geschichten sind aber auch real, das heißt historisch identifizierbar. In beiden Fällen hat man von einem «Abschreiben der Wirklichkeit», von bloßer «Ausschöpfung der Quellen»⁶ gesprochen, was aber doch ein recht jämmerliches Versagen der kritischen Kunst darstellt. Denn immer und vielfach ist die Einbildungskraft am Wirklichen maßgeblich beteiligt. Naturbeschreibung transzendiert oft die realistische Ebene und wird symbolisch. Nehmen wir den Wald, der bei Keller so häufig als Bild der Volksgemeinschaft gilt. Im *Martin Salander* erzählt der ehemalige Lehrer und jetzige Überseekaufmann von den Formen des Waldes, die jedoch bloß interessieren, weil sie für die neuen und alten Formen der Wirtschaft stehen. In den Urwäldern des Westens herrsche nur Kampf und Ausrottung, während in «der von erquickender Luft durchwehten Forsten der alten Welt» der Wald gebaut und gepflegt werde fast wie ein Hausgarten. Im *Zauberberg* macht eine Patientengruppe einen Ausflug zu einem Wald, der einen «krankhaften Anblick» bietet, der von moosigen Flechten strotzt (III, 859 f.). Sie lassen ihn sowenig frei atmen wie seine tuberkulosekranken Besucher. – Daß Kellers und Thomas Manns «Realismus» im übrigen nicht ganz dasselbe sind, kann und muß hier nicht weiter ausgeführt werden.

Beidem Erzählen gemeinsam natürlich ist der Humor. Humor ist eine Grundhaltung. Er pflegt ein läßliches Verhältnis zur Unvollkommenheit des Irdischen und läßt sie leichter ertragen, ja lehrt sie lieben. Durch seine Menschlichkeit hebt er sich ab vom bloßen Witz. Der Humor ist aber nicht etwas durchaus Objektives, sondern glänzt in individueller Färbung auf. Der Kellersche Humor deckt sich daher nicht ganz mit jenem Thomas Manns, der sich spätestens seit den 1930er Jahren mehr als Humorist denn als Ironiker sah und gesehen haben wollte. Auch hier wäre es Aufgabe eines eigenen Vortrags, das je Spezifische darzulegen.

Im Hinblick auf Thematik und Motivik sind mannigfache Korrespondenzen und Parallelen auszumachen. So läßt sich dem *Grünen Heinrich* ohne Zwang der *Zauberberg* an die Seite stellen, der nach seinem Verfasser ebenfalls ein Bildungsroman sein sollte; der Held des *Grünen Heinrich* erscheint wie ein Zwillingbruder von Hans Castorp. (Übrigens antwortet dem Grü-

nen Heinrich im *Zauberberg* ein Blauer Heinrich, was aber lediglich der Davoser Übername für den Taschenspucknapf ist, den die Tuberkulosekranken bei sich zu tragen haben.) Der Hochstapler Felix Krull folgt Wenzel Strapsinski aus *Kleider machen Leute* nach. In beiden Geschichten ist der Wunsch der Welt, betrogen zu werden, aufs schönste vor Augen geführt. Alle genannten Helden haben Affinität zur Figur des Taugenichts, der nicht den Staat trägt, sondern nur seinen Wanderstab, was recht eigentlich sein Glück ausmacht.

Natürlich finden sich im Werk beider jene Themen, die *aller* Dichtung gehören, wie Liebe und Tod. Bei Thomas Mann kommt die körperliche Liebe in vielfacher Variation vor, wenn auch nie so krud wie in den fleischlastigen Romanen seines Bruders. Keller hingegen hat die geschlechtliche Vereinigung unmittelbar nur einmal zu feiern gewagt, in *Romeo und Julia auf dem Dorfe*, als Liebestod. Liebe und Tod geraten in Engführung auch im *Landvogt von Greifensee*, wo die alte Magd ein feines Skelettchen, das «Tödlein» genannt, vorweist und zu Salomon sagt (9, 218): «Sieh her, so sehen Mann und Frau aus, wenn der Spaß vorbei ist! Wer wird denn lieben und heiraten wollen!» Ganz ähnlich Thomas Mann im *Zauberberg*, wie er den Liebestod von Radames und Aida beschreibt (III, 896):

Man mußte sich nur vor Augen führen, was hier, nüchtern genommen, geschah! Zwei lebendig Begrabene würden, die Lungen voll Grubengas, hier miteinander, oder, noch schlimmer, einer nach dem anderen, an Hungerkrämpfen verenden, und dann würde an ihren Körpern die Verwesung ihr unaussprechliches Werk tun, bis zwei Gerippe unterm Gewölbe lagerten, deren jedem es völlig gleichgültig und unempfindlich sein würde, ob es allein oder zu zweien lagerte.

Verzeihen Sie das vielleicht nicht sonntagsgerechte Zitat, das Sie bis zum Essen aber gewiß wieder vergessen haben werden (sonst vergessen Sie das Essen), aber es bietet mir Gelegenheit zur Erinnerung daran, daß das Motiv des Lebendig-Begrabenseins auch ein genuin Kellersches ist.

Und sogleich findet mein Vortrag wieder zur hohen Würde des Tages zurück. Daß Kellers ethischer Materialismus zu weltlichen Predigten führt, ist keine neue Erkenntnis. Aber auch bei Mann ist eine reiche religiöse Motivik zu entdecken. Etlichen seiner Texte, nicht nur der Bibel-Nach-

erzählung im *Joseph*-Roman, eignet ein religiöses Unterfutter. Man trifft zum Beispiel auf eschatologische Fragen, die in der zünftigen Theologie gar niemand mehr zu behandeln wagt, mit Gründen übrigens, man trifft auf Endzeitvorstellungen, Auferstehungsbilder, alle weltliche Vernunft unter sich lassende Einheits- und Ganzheitsträume. Sie sind, wie zu vermuten ist, Ausdruck einer zwar nicht kirchlich-konfessionell, aber im weiten Sinne religiös grundierten Lebenstönung, wie sie Keller nicht fremd war.

Einige Bemerkungen zu Sprache und Stil. Was schon Fontane an Keller gelobt hat, gilt auch für Mann: Sie überlassen sich nie dem Trivialen. Das ist nicht nur ein Kennzeichen narrativer Sorgfalt, es ist ein Kennzeichen großer Kunst überhaupt. Thomas Manns Stilgefühl verlangte nach einer musikalischen Sprache; für Keller war das Auge des Malers maßgebend, das, wie er sagte, «nach einer gewissen Rundung strebt».⁷ Allerdings ist bei ihm manchmal ein Satz, um in der Schützensprache zu sprechen, «verkantet». Formale Holprigkeiten nimmt er in Kauf. Thomas Mann nicht. Es gibt bei ihm keinen stilistisch unüberwachten Satz.

Beides sind keine Dramatiker, obwohl sie sich, durch Mißerfolge scheinbar unbelehrt, wiederholt um das Drama bemüht haben. Die Parallele reicht hier bis ins Stoffliche, war doch Savonarola, in Thomas Manns Schauspiel *Fiorenza* 1905 etwas blutleer auf die Bühne gestellt, eines von Kellers ewigen Dramenprojekten (1865).

Keller und Mann als erste Potenzen auf dem Felde der Erzählung – es braucht weder Mut noch besonderen Verstand, die beiden Meister des Beiworts unter die größten Prosaiker der deutschen Sprache aufzunehmen. In bezug auf die Wirkung, auch die Breitenwirkung, ist jedoch ein markanter Unterschied festzuhalten. Keller hat wie Mann weltliterarischen Rang, aber – bis heute – wohl keine weltliterarische Geltung. Thomas Mann wies in seiner Rede *Die Kunst des Romans* (1940) selbst darauf hin, daß der deutschsprachige Roman des 19. Jahrhunderts – und damit auch die Werke Kellers – «europäisch nicht recht mitzählen» könnten (X, 361). Kellers Auflagen sind nie überwältigend groß gewesen, selbst in der Schweiz nicht, und ein kritischer Geist könnte sich sogar sagen, daß, wenn es so etwas wie einen Schweizer Nationaldichter gäbe und Keller dies wäre, für die zu einem Freundschaftspreis abgegebenen Briefwechsel-Editionen des Zürichsee-Verlags – Exner, Kuh, Petersen – nicht jahrzehntelang geworben werden müßte.

IV.

Schließlich zu Thomas Manns Verhältnis zu Gottfried Keller. Zur Not hätte Keller sein Vater sein können – er starb 1890, Thomas Manns Vater 1891. Keller war für Thomas Mann kein Vorbild und kein Konkurrent. Er gehört nicht zu seinen Hausgöttern. Thomas Mann hat über ihn, anders als im Falle Goethes, Schillers, Kleists, Wagners, Schopenhauers, Nietzsches, Tolstojs, Fontanes, nie einen längeren Essay geschrieben; über C.F. Meyer übrigens auch nicht. Hingegen gibt es zahlreiche Gelegenheitsäußerungen zu ihm, die man, um sie recht einschätzen zu können, eben stets als solche erkennen, in ihrem Zusammenhang sehen und mit den übrigen Zeugnissen vergleichen muß. Allgemein kann man sagen, daß Thomas Mann Gottfried Keller sehr geschätzt, aber nicht bis ins Letzte gekannt hat – was wohl typisch ist auch für ein breiteres Publikum – und daß mindestens eine direkte Beeinflussung Manns durch Keller kaum nachzuweisen ist. Indem Kellers Kunst aber in der deutschen Literatur noch bis tief in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts hinein wirkte, tat sie es *indirekt* fraglos auch auf Thomas Mann.

Bis etwa 1908 war dessen Bild von Keller eher klischeehaft. Er hatte von den Saufgeschichten Kellers gehört; gelesen von ihm hatte er wohl noch wenig. Recht despektierlich ist in einem Brief von Keller die Rede als einem «behaglichen alten Süffel», «jenem alten Breitfuß [...], den unsere Gemütspoeten jetzt nachahmen» (6.12.1908 an S. Lublinski). Innerlich spielte er Keller manches Mal gegen den Aristokraten Meyer aus. Meyer stehe ihm – so auch in einem Brief vom Januar 1909 – «als Mensch und Persönlichkeit [...] entschieden näher» (13.1.1909 an L. Ewers).

In seinen Notizen zu dem geplanten Literatur-Essay *Geist und Kunst* heißt es unter Nummer 22^s:

Moderne deutsche Feierlichkeit, Ehrgeiz. [...] – Keller spricht im «Gr. Heinrich» von seinem «einfachen Leben». Seine Bescheidenheit, Zufriedenheit beim Trünklein. Kann, angeheitert, seine Wohnung nicht finden. Würde uns nicht passieren. Wenn K. an Goethe dachte, so fand er keinen Grund, sich feierlich zu benehmen. Hofm.[annsthal] betrachtet sich ohne Weiteres als eine Art Goethe. Wir haben das «Bewußtsein der großen Meister gewonnen» (Nietzsche). Sympathisches daran. Größere Verpflichtung. Höheres, strengeres, ernsteres Leben.

Keller passiert hier als Biedermann. Er ist nicht groß, noch will er's werden. Wann genau diese Notiz geschrieben wurde, ist nicht bekannt, vermutlich aber vor Januar 1909. Denn dann, in dem schon erwähnten Brief Thomas Manns, erfährt der in seinem Kunstanpruch tatsächlich nichts weniger als bescheidene Keller eine ganz andere Einschätzung und vergleichsweise einen fulminanten Aufstieg. Lange habe er sich um ihn herumgedrückt, schreibt Thomas Mann weiter, und nun erst «den Alten von A bis Z gelesen». Jetzt stimme er Kellers Ruhm «rücksichtslos» zu. «Welche Solidität! Welche Bildlichkeit! Welch strömendes Erzähler-Genie! Ich begreife, daß so viele junge Leute sich bis zur Sklaverei und Albernheit an ihn verlieren.»

Wenig später, 1910, hilft Thomas Mann Keller dann gegen Fontane, der die «Wahrheit» der Kunst in einem objektiven Stil suchte und Keller diesen Stil absprach. Dagegen wandte sich Thomas Mann. Keller, sage Fontane, «sei im Grunde ein Märchenerzähler [...]. «Erbarmungslos überliefert er die ganze Gotteswelt seinem Keller-Ton.»» Hier widersprach ihm Mann⁹:

Die Wahrheit zu sagen, so trifft der Einwand, den Fontane gegen Keller erhebt, wenn es ein Einwand ist, ihn selber nicht weniger oder kaum weniger als diesen. [...] Der Einwand ist kein Einwand, und Fontane's naturalistisch beeinflusste Stiltheorie ist nicht auf der Höhe seiner Praxis. [...] jene stilistische Mimikry, die einen Schriftsteller befähigt, jede Wendung seines Vortrags mit der Atmosphäre der Welt zu erfüllen, die er darstellt, schließt die Einheit und geprägte Eigenart der stilistischen Persönlichkeit keineswegs aus.

Indem Thomas Mann für Keller Stellung nahm, verteidigte er zugleich das Eigene.

Im Oktober 1916 las Thomas Mann aus dem entstehenden Roman *Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*. In seiner Einleitung erwähnte er als «Vorläufer» seiner Hochstaplermemoiren nebst Goethes Selbstbeschreibung *Dichtung und Wahrheit* auch den *Grünen Heinrich*, den er zu den «autobiographischen Bildungs- u. Entwicklungsromanen» rechnete; dieser Typ sei «ja sogar der eigentlich u. typisch deutsche»¹⁰. Damit hatte der *Grüne Heinrich* definitiv den Sprung in Manns Pantheon der klassischen Werke deutscher Literatur geschafft. Wo er auch blieb: Immer wieder wird des Romans rühmend gedacht. 1947 nannte er ihn ein «reiches, einmaliges

Werk» (*Wiedersehen mit der Schweiz*; XIII, 216), und 1951 sagte er von dem Roman, er gehöre zu jenen Büchern, die er nach einem Verlust seiner Bibliothek zuerst wiederkaufen würde (18.4.1951 an A.H. Townshend).

Wenn er über einen Dichter schrieb, handelte Thomas Mann auch und oft vor allem von sich selbst. Er sah und sagte das Seine, und umgekehrt suchte er es in den anderen, wenn er sie las. So auch bei Keller. 1918 wagte er in einem Brief den emphatischen Ausruf (6.4.1918 an I. Boy-Ed): «Mit dem größten Entzücken lese ich jetzt wieder Gottfried Keller. Ich kann nicht umhin, diesen deutschen Meisterstil als eine idealische Bestätigung meiner selbst zu empfinden!» Damit stellte er Keller in die Traditionslinie des «deutschen Meistertums» (6.4.1918 an I. Boy-Ed), wie Lessing (IX, 236), Wagner, Meyer (XII, 106) und Storm (IX, 246).

Im Juli 1919 hatte sich Thomas Mann, auf Anregung des NZZ-Feuilletonredaktors Eduard Korrodi und im Rahmen einer Sonderbeilage zum in Zürich feierlich begangenen hundertsten Geburtstag Kellers, wieder zu diesem zu äußern. Dabei gab er seiner «Liebe zu dem großen Schweizer», seiner «innigen Anhänglichkeit an sein Werk» Ausdruck¹¹:

Ich habe Gottfried Keller spät kennengelernt, wie ich vieler deutscher Herrlichkeiten [...] erst in vorgerücktern Jahren recht ansichtig wurde [...]. Aber als dann die Stunde der Bereitschaft gekommen war [...], da kannte mein Behagen, mein glückseliges Einverständnis, kannten Entzücken und Dankbarkeit keine Grenzen, und ich las, wie er selbst, dem «Grünen Heinrich» zufolge, als Jüngling zum erstenmal Goethe las: das Sämtliche in einem Zuge, verzaubert, ohne innerlich auch nur einmal abzusetzen. Seitdem bin ich oft mit Liebe zum einzelnen zurückgekehrt, und «diese Liebe möcht' ich nie besiegen», wie Platen sagt.

Folgt man Schillers berühmter Unterscheidung von naiver und sentimentlicher Dichtung, so zählte Keller eher zu den naiven Dichtern, den Glücklichen, den begnadeten Naturkindern, deren Prototyp Goethe darstellte. Dies spielt mit, wenn Thomas Mann in der Folge wiederum auf Kellers Meistertum zu sprechen kommt:

Was wir Deutschen unter Meistertum verstehen, wobei Erinnerungen an unsere beste und nationalste Epoche, städtisch-mittelalterliche Erinnerungen und Empfindungen unfehlbar anklingen, hier finden wir es in seiner Frömmigkeit, Schalkheit, Biederkeit und Genauigkeit. Hier ist, mitten in unserer Zivilisation, eine persönliche Kultur mit allen Reizen physiognomischer Einmaligkeit, ein poetischer Kosmos, darin alles Menschliche unbeschönigt, aber verklärt, durchgeistigt und durchheitert sich wiederfindet; das Geheimnis des Stils, das ohne Vergleich anziehendste unter der Sonne, hier offenbart es sich mit einer umwandelnden und umspinnenden Kraft [...]. Diese goldenen Legenden, diese tief glücklich in sich ruhende Novellistik, dies groß-bescheidene Lebensbuch dazu, dessen Held vom Träumerhans, vom Taugenichts und deutschen Gotteskind so manchen unvertrauten Zug aufweist, – man muß das Wort «Schatz» in seinem epischsten, innigst funkelnden Sinne nehmen, so ist es wohl angewendet auf dies Volks- und Geistesgut, das Ihr Schweizer mit gerechtem Stolz im Namen einer weitem und heiligern Gemeinschaft hütet.

Das ist über weite Strecken Festtags-Blechmusik, artifiziell-professioneller Jubel, augenblicksgeborene Pflichtlobrede, keine sich selbst genügende und erlösende Konfession, was auch Thomas Manns knapper Tagebuch-Kommentar des 9. Juli 1919 bezeugt: «Gewann mir einen Brief über Keller an die Neue Zürcher Zeitung ab.»

In den folgenden Jahren, wie manchmal zuvor, las Thomas Mann auch Sekundärliteratur über Keller, Schriften von Robert Faesi, Harry Maync, Philipp Witkop, Georg Lukacs, Harold von Hofe; 1920 auch die ihm noch unbekanntes *Zürcher Novellen*, die er allerdings «etwas langweilig» (Tb 26.5.1920) fand. Sie nahm er 1933 wieder zur Hand, als er sich nicht völlig unerwartet, aber dann doch über Nacht in der Emigration wiederfand.

Dort erscheint Keller einige Male in einem neuen, nämlich politischen Licht. Wenn man will, geschieht dies schon im Essay über *Theodor Storm* (1930; IX, 255, 261 ff.). Keller ist hier nicht nur der «weinselige alte Hagestolz». Gewürdigt werden auch sein Unverständnis von Storms Antisemitismus und seine Skepsis dem Mystizismus gegenüber, sein im Vergleich mit dem Norddeutschen «hellerer, härterer, südlicherer Sinn».

Dieser Sinn brachte sich zur Geltung auch in Kellers nüchtern-sarkastischer Beschreibung Richard Wagners, der in Zürich mit schwefelgelben Glacéhandschuhen auftrat und auf den er nach seiner Rückkehr aus Berlin 1855 da und dort traf. In einem Brief vom 30. April 1857 an Freiligrath heißt es, Wagner sei «ein sehr begabter Mensch, aber auch etwas Friseur und *Charlatan*. Er unterhält einen Nipptisch, worauf eine silberne Haarbürste in kristallener Schale zu sehen ist etc. etc.» Keller war einer der wenigen Zürcher, die Wagner nicht verfielen. Sein Widerstand gegen dessen Zauberkunst und übrigens auch seine Ablehnung von Wagners «Gesamtkunstwerk»-Anspruch beeindruckten Thomas Mann. Er hat die Formulierung «Friseur und Charlatan» in seinem Essay *Bruder Hitler* (1939) zitiert, um zu unterstreichen, daß Hitlers Wagner-Verehrung und -verhunzung «gut begründet» seien (XII, 848; vgl. Tb 20.3.1934; X, 797).

Am 8. Dezember 1934 lasen Erika Mann und Therese Giehse im Küssnachtener Haus Kellers Gedicht *Die öffentlichen Verleumder* vor, das Erika auch in ihrem Kabarett *Die Pfeffermühle* sprach. Thomas Mann fand es «äußerst frappant und sehr schön», und es schien ihm geradezu «auf Hitler-Deutschland gemünzt» (Tb 8.12.1934). Er schickte es dem auch unter der neuen Herrschaft in Deutschland gebliebenen früheren Mitstreiter Ernst Bertram. Unter den Zeitungsausschnitt mit dem Gedicht setzte er den handschriftlichen Vermerk: «Zur Beherzigung» (9.12.1934 an E. Bertram).

*Die Guten sind verschwunden,
Die Schlechten stehn geschart!*

Bei Robert Faesi erfuhr Thomas Mann die historischen Hintergründe des Gedichts von 1878 – es war gegen den oppositionellen Agitatoren und Pamphletisten Friedrich Locher gerichtet –; jetzt schien ihm «die Zeit seiner Apokalyptik nachgekommen» (Tb 8.8.1935). Noch 1946 hielt er es für eine «Vorwegnahme des Nationalsozialismus» (4.10.1946 an V. Mann). Übrigens wurde es nicht nur von ihm als Hitler-Porträt verstanden. Unter seinem Titel gab Iwan Heilbut 1937 in Emil Oprechts Europa Verlag ein Buch heraus, und 1942 benützten es auch die Widerstandskämpfer der «Weißen Rose»¹², Inge und Hans Scholl. Die erstaunliche Karriere dieses für Keller einzigartigen, bitterbösen und zweifellos nicht nur historisch, sondern auch autobiographisch belangvollen, von der Wutenergie aus selbsterlittenen Verletzungen gespeisten Gedichts –, diese Karriere ist damit aber nicht zu Ende, seine Kraft bewährt sich selbst hier und heute noch. Letztes Jahr hat Adolf

Muschg das «ethische Zorngedicht» (Keller am 18.2.1878 an J. Rodenberg) seinem Feind entgegengehalten, der übrigens fast wie Locher heißt.¹³

Der Kontext, unter dem Keller interessierte, bezog sich auf Deutschland und auf die Gegenwart. Den politischen Publizisten, den am Staatskarren ziehenden Kanzlisten kannte Thomas Mann kaum. 1944 dankte er Harold von Hofe für dessen Aufsatz *Gottfried Keller's Conception of the Unique Character of Swiss Democracy* (18.2.1944 an H.v. Hofe); er hat sich damit aber offensichtlich nie beschäftigt.

1936 las Thomas Mann Briefe Kellers an Eduard Vieweg (Tb 16.11.1936), 1938 «mit Rührung» Gedichte Kellers (Tb 30.11.1938), 1939 *Das Sinngedicht*, «mit herzlicher Bewunderung für die gediegene, lautere Kunst», sowie die «vortrefflichen» *Legenden* (Tb 6., 30.7.1939, Tb 8.8.1939). Keller blieb interessant als Stilist: Als Thomas Mann 1937 meinte, der Stil Fontanes sei der «einzige der Epoche zwischen der Romantik und Nietzsche, der meinen eingeborenen artistischen Ansprüchen genügt», da nahm er nur noch jenen Gottfried Kellers aus. 1940 sprach er von «dem liebenswerten Gottfried Keller, der eine Prosa von wahren Goldklang schrieb und ein wunderbarer Erzähler moderner Märchen war» (X, 360 f.). 1944 befürwortete er den Plan, den *Grünen Heinrich* ins Englische zu übersetzen (5.9.1944 an L.A. Holt). Damit würde eine Lücke ausgefüllt, denn Kellers Werk sei in Amerika so gut wie unbekannt. Sein märchenhafter Humor sei fremden Lesern allerdings schwer in einer Übersetzung zu vermitteln. Schon einige Zeit zuvor, als der Plan an ihn herangetragen wurde, einem breiten amerikanischen Publikum die Schönheit Deutschlands durch deutsche Bücher deutscher Schriftsteller zugänglich zu machen, hatte Thomas Mann als Autor Gottfried Keller vorgeschlagen (27.5.1940 an Mrs. W.C. Robertson).

Im Frühling 1946, mitten in der Arbeit am *Doktor Faustus*, mußte sich Thomas Mann einer Lungenoperation unterziehen. Im Mai und Juni, während der Genesung in einem Chicagoeer Spital, las er den *Grünen Heinrich* erneut und mit andauernder Bewunderung. Erstaunlicherweise erinnerte er sich dabei nicht mehr an seine frühere Lektüre. In einem Brief schrieb er, zum ersten Mal lese er den Roman ganz (15.5.1946 an E.v. Kahler), und im Tagebuch nannte er ihn überhaupt «neu» (Tb 31.5.1946, vgl. auch 1.6.1946): «Man sollte denken, daß das Meine unter dem Einfluß dieses Werkes entstanden wäre. Es war mir aber unbekannt, und bloße Verwandt- und Gemeinschaft der Kultur ist im Spiel.» (Was eben nicht ganz stimmt.)

Als der *Doktor Faustus* abgeschlossen war, berichtete Thomas Mann in einem längeren Text von seiner Entstehung (*Die Entstehung des Doktor Faustus*; 1948). Darin erinnerte er sich auch an seine Keller-Lektüre (XI, 267 f.):

Später lieben Borgeses mir die vier Bände des «Grünen Heinrich», der mir sonderbarer-, ja skandalöserweise bis zur Stunde so gut wie unbekannt geblieben war. Ich kannte Kellers Korrespondenz mit dem Verleger Vieweg, der einen «Roman» in Auftrag gegeben hat und nun fragt, drängt, ein solches Nichtfertig-werden-Können schlechthin nicht begreift, es für Trägheit hält und Betrug, schließlich in allem Ernst die Geduld verliert, während der junge Autor, dem etwas Einmaliges, aus aller Gewöhnlichkeit Fallendes, ein nur in Jahren auszuschöpfendes Werk eigenwilliger Größe unter den Händen wächst, sich entschuldigt, sich zu erklären sucht, keinen Termin halten kann und immer wieder um Zeit einkommen muß. Der hochkomische Konflikt hatte mir sehr gefallen, und doch hatte ich mich nie bemüßigt gefühlt, mit einem in so großer Tradition stehenden, meiner Sphäre so verwandten Werk eine mehr als oberflächlich versuchende Bekanntschaft zu machen. [...] Ich glaube, ich kannte von Kellers epischer Autobiographie nichts als eine oder die andere Jugend-Episode, nichts als Meierlein und seine «knappen Zifferchen». Nun las ich mit wohliger Anteilnahme, mit immer wachsender Bewunderung für den reinlich ausgebreiteten Lebensreichtum des Buches, die köstliche Akkuratessse seiner aufs selbständigste an Goethe gebildeten Sprache, – mit Bewunderung, obgleich doch an der Ich-Figur der Erzählung, dem Grünen Heinrich eben, so wenig zu bewundern ist wie – gesetzmäßig offenbar – an den Helden anderer Erziehungs- oder Bildungsromane [...].

Auch damit wieder wurde auf Hans Castorp angespielt. Thomas Mann war zudem «intriguiert von der doppelt[en] Fassung des 4. Bandes» (Tb 6.6.1946). Eine Untersuchung nach Abschluß der Lektüre ergab, daß auch das «Narrengefecht» in Band 3 verschieden ausging. Die sich daraus ergebende leichte Konfusion wurde in der *Entstehung* nicht verschwiegen¹⁴:

Der «Grüne Heinrich», durch Goethe auch mit dem «Nachsommer» verwandt, wie mir auffiel, beschäftigte mich noch im-

mer weiter. Bewunderungsvoll bis zum Schluß, ließ ich mich in meiner literarhistorischen Unwissenheit verwirren und intrigieren durch die Nichtübereinstimmung des vierten Bandes, wie er jetzt mir vorlag [...], von der offenbar doppelten Fassung, die in den dritten Teil zurückreicht, denn auch das «Narrengefecht» dort hat verschiedenen Ausgang, da Lys in einer Version [...] nachträglich stirbt. Und wie sonderbar, sonst nie vorkommend, das spätere Verlassen der autobiographischen Form, der Übergang vom Ich in die dritte Person!

Schließlich gelangte Thomas Mann zur Lösung des Rätsels¹⁵:

Glücklicherweise besuchte uns eines Juni-Tages ein Züricher Freund, der junge Schriftsteller Richard Schweizer [...]; bei ihm beschwerte ich mich über diese Unstimmigkeiten, zog ihn zur Verantwortung dafür, und einige Wochen später, als er sich nach Zürich zurückgeschwungen, empfang ich von ihm [...] die beiden von Jonas Fränkel «auf Grund des Nachlasses» herausgegebenen Fassungen des herrlichen Werks: die von 1854/55 und die von 1879, wie sie nun zu klarer Übersicht auf einem Bort meines Arbeitszimmers stehen.

Zu ähnlich intensiver Keller-Lektüre kam es in der Folge nicht mehr. *Ur-sula* und die «<Legende> vom schlimmheiligen Mönch» (*Der schlimm-heilige Vitalis*) befriedigten Thomas Mann beide nicht sonderlich (Tb 9.–12.9.1950). Hingegen störte es sein Ranggefühl und Distinktionsbedürfnis nicht, wenn man seine Werke mit solchen Kellers verglich, so seine *Okkulte Erlebnisse* (1922/23; X, 135–171) mit jenen, die Keller im 10. Kapitel des *Sinngedichtes* («Die Geisterseher») beschrieben hatte (3.9.1950 an W.G. Eliasberg). Und Fontane, bemerkte er selbst, sagte gegen Kellers *Legenden* «manches, was auch gegen den Erwählten gesagt wird» (Tb 27.11.1951). Damit kam es sozusagen zu einer Identifizierung *ex negativo*.

1954, ein Jahr vor seinem Tod, nahm Thomas Mann die Gelegenheit der gerade erschienenen Briefe Fontanes an Georg Friedlaender wahr, noch einmal über den alten Fontane zu schreiben.¹⁶ Die Besprechung erschien in der Zürcher Weltwoche. Thomas Mann meinte, er könne «kaum hoffen, mit meiner Anzeige des Bandes im Schweizerland viel Neugier und Nachfrage zu erregen». Die «Empfänglichkeit für das Fontanische» sei hier fast völlig

verflüchtigt. Er kenne nur gerade einen einzigen Fontane-Enthusiasten und -Kenner unter den Schweizern. Es macht die Sache nicht besser, daß es sich dabei nicht einmal um einen Germanisten, sondern um den Juristen Fritz Fleiner handelte. Auf diese Herausforderung ließ Thomas Mann eine Schmeichelei folgen. «Nun, ihr Schweizer habt dafür euren Gottfried Keller, dessen goldenes Poetentum die charmante Nüchternheit des gascognischen Märkers freilich in den Schatten stellt.» (IX, 818) Was Keller über Fontane erhebe, sei «seine Goethe-Nachfolge und daß er die alemannische Abwandlung des goetheschen Kunstgenius darstellt, wie Stifter die deutsch-böhmische und Hofmannsthal die wienerische» (IX, 819).

Höhere Ehre als damit, sie in die «Goethe-Nachfolge» zu stellen, konnte Thomas Mann einer Künstlerschaft nicht erweisen. Lassen Sie mich damit also schließen und bestehen Sie nicht auf der Untersuchung, wieweit Thomas Manns Äußerung zu trauen sei.¹⁷ Ich will nur noch einmal wiederholen, was ich zu Beginn erwähnte. Es geht nicht darum, den einen gegen den anderen auszuspielen. Ob Sie beim Hinausgehen sagen: Ich muß unbedingt wieder einmal Gottfried Keller lesen, oder: Ich muß unbedingt wieder einmal Thomas Mann lesen, beides wäre genau gleich erfreulich.

¹ Zitiert wird nach:

- Gottfried Keller: Sämtliche Werke, 22 Bände, 1926–1949, hrsg. v. Jonas Fränkel (Bände 1, 2/1, 2/2, 3–8, 11, 13, 14, 15/1, 16–19), Erlenbach und München, die übrigen Bände von Carl Helbling, seit 1931 Bern und Leipzig (Band, Seite).
- Gottfried Keller: Gesammelte Briefe, hrsg. v. Carl Helbling, Bd. 1–4 (in 5), Bern 1950–1954.
- Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, 2. Aufl., Frankfurt/Main: S. Fischer 1974 (Band, Seite).
- Thomas Mann: Tagebücher, hrsg. v. Peter de Mendelssohn bzw. Inge Jens, 10 Bände, Frankfurt/Main: S. Fischer 1977–1995 (Tb Datum).
- Thomas Mann: Notizbücher 1–6 und 7–14, hrsg. v. Hans Wysling und Yvonne Schmidlin, Frankfurt/Main: S. Fischer 1991/92 (Notb I–II, Seite).

² Katia Mann: Meine ungeschriebenen Memoiren, Frankfurt/Main: S. Fischer 1974, S. 25.

³ Das in den *Buddenbrooks* «giebelig» (I, 14) genannt wird.

⁴ Adolf Frey: Erinnerungen an Gottfried Keller, Neuausgabe: Zürich 1979, S. 67.

⁵ Zit. nach: Emil Ermatinger: Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher, 1. Band, Stuttgart/Berlin 1920, S. 423.

⁶ Frey, S. 34.

⁷ Frey, S. 41.

⁸ Vgl. Hans Wysling: «Geist und Kunst», in: Paul Scherrer/Hans Wysling: Quellenkritische Studien zum Werk Thomas Manns, Bern und München: Francke 1967 (= Thomas-Mann-Studien, Band 1), S. 123–233, 165; Notb II, 178.

⁹ IX, 21 ff., 23; vgl. X, 582; Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe, hrsg. v. Walter Keitel und Helmuth Nürnberger, München: Carl Hanser 1962–1997, 3. Abt., Bd. 1, S. 502; Michael Neumann: Eine Frage des Stils. Keller – Fontane – Thomas Mann, in: Theodor Fontane – Thomas Mann, hrsg. v. Eckhard Heftrich, Thomas Sprecher, Helmuth Nürnberger und Ruprecht Wimmer, Frankfurt/Main: Klostermann 1998 (= Thomas-Mann-Studien, Band 19), S. 148–166.

¹⁰ Notizbuch 11, S. 54–57 (Notb II, 283).

¹¹ NZZ, 19.7.1919; X, 848 f. Mit fast denselben Worten wird Keller auch im *Gruß an die Schweiz* von 1934 bedacht (XI, 444). Vgl. Tb 25.6.1919, 5. und 9.7.1919; XIII, 50; Elias Canetti: Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1979, S. 196–199.

¹² Inge Scholl: Die Weiße Rose, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1955, S. 49–52.

¹³ Adolf Muschg: O mein Heimatland! 150 Versuche mit dem berühmten Schweizer Echo, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1998, S. 29 ff., 110 ff., 217, 332 und passim; vgl. auch Adolf Muschg: Gottfried Keller, Zürich: Kindler 1977, S. 273.

¹⁴ XI, 273. Zur Verwandtschaft Kellers mit Stifter vgl. Tb 18.9.1945; Tb 1.6.1946; IX, 819.

¹⁵ XI, 273; vgl. Tb 20. und 22.9.1946; 25.9.1946 an C. Seelig; 28.12.1946 an R. Schweizer. Daß Thomas Mann seine «literarhistorische Unwissenheit [...] so naiv einbekannte», habe ihm «manchen Spott eingetragen» (11.10.1954 an H. Stolte).

¹⁶ *Noch einmal der alte Fontane* (IX, 816–822); vgl. dazu Eckhard Heftrich: Theodor Fontane und Thomas Mann. Legitimation eines Vergleichs, in: Theodor Fontane – Thomas Mann, S. 9–23.

¹⁷ Ganz ist ihr wohl so wenig zu trauen wie jener von 1919, zumal als Beleg für die «Goethe-Nachfolge» nur eben jene nicht ganz unproblematische Faszination angeführt wird, «mit der der Grüne Heinrich auf seinem «Lotterbettchen» in vierzig Tagen jene annähernd fünfzig Bändchen einer Goethe-Ausgabe verschlingt» (IX, 819). Neben das erwähnte Kriterium der Eignung zur Goethe-Nachfolge, nämlich Größe, Groß-sein-Wollen, gesetzt, büßt dieses Bild seine Beweiskraft weitgehend ein. Und auch die reichlich floskulösen Wendungen «goldenes Poetentum» (IX, 818) oder «gesegnetes Dichtertum» (29.10.1953 an W. Weber) rücken Keller noch nicht näher zu Goethe. Hätte Thomas Mann, der ihn mehrfach «Meister Gottfried» (IX, 262 [1930], 819 [1954]) genannt hat, je nur daran gedacht, Goethe mit «Meister Johann» anzusprechen? Was damit gesagt wird: Keller stand für Thomas Mann wohl wirklich in Goethes Nachfolge, es war aber keine (vollgültige) Nachfolge eigenen Zuschnitts.

Achtundsechzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1999

1. *Vorstand:* Durch das Ableben unseres Präsidenten Prof. Dr. Egon Wilhelm hat sich eine Vakanz ergeben. Die Statuten sehen vor, dass eine neue Präsidentin/ein neuer Präsident durch die Generalversammlung der Keller-Gesellschaft am nächsten Herbstbott gewählt wird. Die Zusammensetzung des übrigen Vorstands bleibt unverändert.
2. *Bericht des Quästors:*
Die Rechnung für das Jahr 1999 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 1998.		Fr. 41'508.48
zuzüglich Einnahmen 1999	Fr. 17'493.80	
abzüglich Ausgaben 1999.	<u>Fr. 17'152.45</u>	
Einnahmenüberschuß.	Fr. 341.35	<u>Fr. 341.35</u>
Vermögen am 31. Dezember 1999.		<u>Fr. 41'849.83</u>

Der Mitgliederbestand Ende 1999 betrug 1 Freimitglied, 2 Mitglieder auf Lebenszeit, 368 Einzelmitglieder und 30 Kollektivmitglieder = 401 gegenüber 391 im Vorjahr. Die Mitgliederbeiträge ergaben ein Gesamttotal von Fr. 14'040.-, zuzüglich Fr. 140.- «Freiwillige Beiträge, Spenden». Stadt und Kanton Zürich haben uns eine Subvention von je Fr. 1'000.- zukommen lassen.

3. *Historisch-kritische Ausgabe der Werke Kellers (HKKA)*
Mit dem Erscheinen der «Züricher Novellen», Band 6 (Text) und Band 22 (Apparat), wurde der revidierte Gesamt-Zeitplan der HKKA eingehalten. Die Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe lud zur Präsentation der «Züricher Novellen» am 30. November 1999 in den Musiksaal des Stadthauses ein. Dort begrüßte Stadtpräsident Josef Estermann eine stattliche Anzahl von Kellerfreunden. Der Stiftungspräsident Prof. Dr. Karl Pestalozzi sprach über den Editionsplan der HKKA, während Dr. Walter Morgenthaler als Leiter des Herausgeberteams die beiden neuen Bände vorstellte. Dabei wurde er von Dr. Peter Villwock mit einer CD-ROM-Demonstration unterstützt. Für das Jahr 2000 ist das Erscheinen der Bände 4, 5 und 21 «Die Leute von Seldwyla» vorge-

sehen. Unser Präsident Prof. Dr. Egon Wilhelm hat im Stiftungsrat das Amt des Vizepräsidenten ausgeübt.

4. Theaterbesuch auf dem Ballenberg

Am 9. Juli bot die Gottfried Keller-Gesellschaft ihren Mitgliedern mit einem Besuch des Landschaftstheaters Ballenberg, Brienz, ein besonderes Theatererlebnis. Hansjörg Schneider hatte aus der Novelle «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» von Gottfried Keller ein aktuelles und humorvolles Theaterstück geschrieben. Unter der Regie von Liliana Heimberg waren professionelle Schauspieler und zahlreiche Laiendarsteller der näheren Umgebung zu sehen. Die prachtvolle Landschaft um das Ostermündigerhaus und das Stöckli Detligen bildete die natürliche Kulisse. 35 Mitglieder unserer Gesellschaft lernten Gottfried Keller an diesem Abend auf eine neue Weise kennen.

5. Das Herbstbott vom 31. Oktober 1999 wurde von 185 Kellerfreunden besucht. Herr Dr. Thomas Sprecher, Leiter des Thomas Mann-Archivs in Zürich, sprach zum Thema «Welch strömendes Erzähler-Genie!» – Gottfried Keller und Thomas Mann. Der Referent hat mehrere literarhistorische Werke über Thomas Mann verfaßt. Sie alle zeichnen sich durch umfassendes Wissen und brillante Formulierungskunst aus. Mit der gleichen Leidenschaft als Jurist und Philologe untersuchte Dr. Sprecher in seiner Herbstbottrede biographische Parallelen der beiden Autoren, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Künstlertums sowie des Werks und beleuchtete sodann das Verhältnis des Späteren zu seinem Vorgänger. Die musikalische Umrahmung der Feier durch das «Ensemble Pyramide» gehört bereits zur liebgewordenen Tradition. Es spielten Markus Brönnimann (Flöte), Barbara Tillmann (Oboe), Ulrike Jacoby (Violine), Muriel Schweizer (Viola) und Anita Jehli (Violoncello) Werke von Joseph Fiala (1748–1816) und Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791).

Zum Abschluß des Herbstbotts überraschte der Präsident die Anwesenden mit einem «Bhaltis». Er hatte zum 100. Jubiläum der Zunft Hottingen, der Gottfried Keller-Zunft, die Festansprache über «Gottfried Keller und Hottingen» gehalten. Diese Rede und weitere Zunftansprachen konnten die Teilnehmer in gedruckter Form nach Hause nehmen.

Rainer Diederichs

Egon Wilhelm (1931–1999)

Am 16. Dezember 1999 wurde unser Präsident Prof. Dr. Egon Wilhelm durch ein Herzversagen jäh aus dem Leben gerissen. Mit ihm hat die Gottfried Keller-Gesellschaft eine markante Persönlichkeit verloren, die sich während Jahrzehnten mit nie erlahmender Kraft für Gottfried Keller und sein Werk eingesetzt hat.

Literatur war Egon Wilhelms Lebenselixier. In nordischen wie in schweizerischen Literaturlandschaften fühlte er sich zu Hause. Von 1967 bis 1991 bekleidete er im Vorstand der Gottfried Keller-Gesellschaft das Amt des Sekretärs und prägte sie von 1991 bis 1999 als deren Präsident. In Aufsätzen und Vorträgen, in Ausstellungen und mit einem Videofilm hat er sein profundes Wissen und seine Liebe zu Gottfried Keller zum Ausdruck gebracht. Besondere Verdienste erwarb er sich als Förderer der Historisch-kritischen Kellerausgabe, indem er Engpässe ihres Entstehens mit viel Geschick und Verhandlungskunst zu umgehen wußte. Vor allem konnte er seine Begeisterung für den Dichter anderen Menschen weitervermitteln. So ist auch während seiner Präsidentschaft die Mitgliederzahl unserer Gesellschaft um ein Viertel gewachsen.

Die Gottfried Keller-Gesellschaft ist Egon Wilhelm für sein tatkräftiges Wirken und seine menschlich vorbildliche Art zu tiefstem Dank verpflichtet. Der Vorstand und viele Mitglieder haben ihn auf seinem letzten Gang begleitet.

VORSTAND

Präsident

Prof. Dr. Egon Wilhelm †

Quästor

Dr. Martin Wetter
Mitglied der Geschäftsleitung
Credit Suisse
Postfach 100
8070 Zürich

Aktuar

Dr. Rainer Diederichs
Zentralbibliothek Zürich
Postfach
8025 Zürich

Beisitzer

Frau lic. phil. Denise Wagner-Landolt
Krähbühlstr. 10
8044 Zürich

Prof. Dr. Roland Ris
Hostalenweg 190
3037 Herrenschwanden

Dr. Hermann Köstler
Direktor der Zentral-
bibliothek Zürich
Postfach
8025 Zürich

Dr. ing. agr. ETH Fritz Jäggli
a. Gemeindepräsident
Blumenstr. 20
8192 Glattfelden

Dr. Hugo Bütler
Chefredaktor
Attenhoferstr. 3
8032 Zürich

Korrespondenzadresse

Dr. Rainer Diederichs
Zentralbibliothek Zürich
Postfach
8025 Zürich

Tel. 01 268 31 00
Fax 01 268 32 90

GOTTFRIED KELLER–BIBLIOGRAPHIE

Die Bibliographie enthält Nachweise der Werke Gottfried Kellers und der Sekundärliteratur bzw. Rezensionen zu seinem Werk, die in den Jahren 1996 bis 2000 publiziert worden sind. Für weitere Publikationen der Jahre 1996 bis 1999 sei auch auf die Bibliographie in den Jahresberichten Nr. 64 bis 67 verwiesen.

Die Herbstbottreden sind am Schluß eines jeden Jahresberichts verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht angeführt.

Die Angaben wurden in verdankenswerter Weise von der Zentralbibliothek Zürich, von Frau Silvia Demuth, zusammengestellt. An den Recherchen hat sich auch Herr Meinhard Haslinger beteiligt.

I. Primärliteratur

- Das Fähnlein der sieben Aufrechten. Frei nach Gottfried Keller von Hansjörg Schneider. Brienz: Landschaftstheater Ballenberg, 1999. 96 Bl.
- Das Fähnlein der sieben Aufrechten. Hansjörg Schneider nach Gottfried Keller. Brienz: Landschaftstheater Ballenberg, 1999. 27 S.: Ill. Programmheft
- Gottfried Keller – Theodor Storm: Freundschaft als Lebens- und Schaffensquell: Briefwechsel: Tonträger. Sprecher: Fritz Lichtenhahn, Charles Brauer. Dietzenbach: L&M Vertrieb Ricophon, 1999. 1 CD (75 Min.)
- Keller, Gottfried. Lebendig begraben. Mit neun Kreidelithografien von Sebastian Hennig. Dresden: Ed. Bubo, 1999. 44 S.: Ill.
- Keller, Gottfried. Novelas de Zürich. Trad. y notas: Isabel Hernández. Alba clásica 39. Barcelona: Alba editorial, 2000. 390 p.
- Keller, Gottfried. Rainer Guldener erzählt aus «Die Leute von Seldwyla»: «Frau Regel Amrain und ihr Jüngster». München: Janus-Hörbuch-Verlag, 1999. 1 Tonkassette: mono
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe: Tonaufzeichnung. Gelesen von Achim Hübner; Ton und Regie: Kai Lillich. Reclam-Hörbuch 120010. Stuttgart: Reclam, 1999. Compact Discs (188 Min.)
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe; Der Schmied seines Glückes. Red.: Mirosław Ossowski. Z literatury niemieckojęzycznej. Rzeszów: Wydawnictwo Oświatowe FOSZE, 1998. 139 p.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe und andere Novellen. Limitierte Sonderausg. Fischer-Taschenbücher 50170. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag, 1999. 291 S.
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 23: Abt. D, Apparat, 2. Sieben Legenden: Apparat 2 zu Bd. 7. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1998. 476 S.: Ill. Bd. 23,1 und 23,2 mit CD-ROM
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 6: Abt. A. Züricher Novellen. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1999. 415 S.
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 22: Abt. D, Apparat. Züricher Novellen: Apparat zu Bd. 6. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1999. 631 S.: Ill.

- Keller, Gottfried. Siete leyendas. Trad.: Alfredo Cahn; rev. por Isabel Hernández. Biblioteca clásica. Madrid: Espasa, 2000. 115 p.
- Keller, Gottfried. Spiegel, das Kätzchen: Tonaufzeichnung: ein Märchen. Sprecher: Gerd-Udo Feller. Hörbuch mit Musik; Klassiker der Literatur, Tiergeschichten. Unterhaching/München: Naxos-Hörbücher, 1998. 2 Compact Discs (96 Min.): stereo
- «Reč ne o knjigach, a o žizni ...»: Peregiska Fridricha Nicse s Gotfridom Kellerom, Georgom Brandesom i Avgustom Strindbergom. Übers. aus dem Deutschen, Einleitung und Anmerkungen von Igor' Ebanoidze. In: *Novy mir*, (1999) 4, S. 130–162
Enthält u.a.: einen Brief von Keller an Nietzsche, drei Briefe von Nietzsche an Keller
- «Sag' ich's euch, geliebte Bäume ...»: Texte aus der Weltliteratur. Hrsg. von Federico Hindermann; mit 12 Farbtaf. und 18 Zeichnungen von Gottfried Keller. Manesse Bibliothek der Weltliteratur. Zürich: Manesse Verlag, 1999. 545 S.: Ill.

II. Sekundärliteratur

- Albrecht, Wolfgang. Die Utopie der Liebe: über den rahmenstiftenden Sinnzusammenhang in Kellers Novellenzyklus «Das Sinngedicht». In: *Michigan Germanic studies*, 23 (1997) 1, p. 39–56
- Bae, Jeong-Hee. Erfahrung der Moderne und Formen des realistischen Romans: eine Untersuchung zu soziogenetischen und romanpoetologischen Aspekten in den späten Romanen von Raabe, Fontane und Keller. *Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft* 288. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2000. 200 S.
- Berndt, Frauke. Anamnese: Studien zur Topik der Erinnerung in der erzählenden Literatur zwischen 1800 und 1900: Moritz, Keller, Raabe. *Hermæa*, N.F. 89. Tübingen: Niemeyer, 1999. VI, 528 S.: Ill.
Zugl.: Diss. Univ. Frankfurt a.M.
- Bucheli, Roman. Vom Sichtbarmachen der Dinge – Ein Kolloquium mit Brigitte Kronauer. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 22, 28. Januar 1998, S. 54
U.a. zu Keller
- Charbon, Rémy. «O Schweizerland, du schöne Braut»: Politische Schweizer Literatur 1798–1848. Zürich: Limmat Verlag, 1998. 660 S.
In ihren historischen, sprachlichen und literarischen Zusammenhängen erläuterte Anthologie.
U.a. Texte von Keller
- Deutsche Erzähler des 19. Jahrhunderts: von Gottfried Keller bis Gerhart Hauptmann. Hrsg. von Christof Laumont. Manesse Bibliothek der Weltliteratur. Zürich: Manesse Verlag, 2000. 751 S.
- Diener, Hansjürg. Ansprache am Grab von Gottfried Keller anlässlich des Besuches der Zunft Hottingen am Sechseläuten 1997. In: *100 Jahre Zunft Hottingen 1897–1997: Festansprachen und Festrede*. Hrsg. von der Zunft Hottingen und der Gottfried Keller-Gesellschaft. Zürich 1999. S. 31–39
- Frauenstolz und Männerschwäche: «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» in Ballenberg. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 156, 9. Juli 1999, S. 60, gez. B. En.
- Goldammer, Peter. Gottfried Keller in Berlin 1850–1855. *Frankfurter Buntbücher* 24. Frankfurt (Oder): Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte, 1999. 15 S.
- Han, Bok Hie. Das Verhältnis von Kunst und Bildung in Gottfried Kellers «Grünem Heinrich». In: *Dogilmunhak*, 37 (1996) 1, S. 157–177
- Hoffmann, Volker. Seldwyla – ein genialisches Todesabwehrsystem: zur anthropologisch-ästhetischen Verknüpfung von Einleitung und erster Erzählung: «Pankraz der Schmoller» in Gottfried Kellers Zyklus «Die Leute von Seldwyla» (1856). Sonderdruck aus: *helle döne*

- schöne: Versammelte Arbeiten zur älteren und neueren deutschen Literatur: Festschrift für Wolfgang Walliczek. Hrsg. von Horst Brunner, Claudia Händl et al. Göppinger Arbeiten zur Germanistik 668. Göppingen: Kümmerle Verlag, 1999. S. 271–294
- Hübl, Michael. Gemischtes und ungemischtes Doppel: Maler und Literaten zwischen den Künsten. In: *Kunstforum international*, 139 (1998) S. 72–83
U.a. zu Keller
- Hürlimann, Thomas. Das Lied der Heimat: alle Stücke. Orig.ausg. Fischer-Bücherei 14277. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag, 1998. 491 S.
U.a. zu Keller
- Jackson, David. Taboos in poetic-realist writers. In: *Taboos in German literature*. Ed. by David Jackson. Providence, RI: Berghahn, 1996. S. 59–78.
U.a. zu Keller
- Jocks, Heinz-Norbert. Der Doppelbegabte auf der Schwelle seines zersplitterten Seins. In: *Kunstforum international*, 139 (1998) S. 84–93
U.a. zu Keller
- Johnston, Otto W. Chromatic symbolism in Gottfried Keller's «Romeo und Julia auf dem Dorfe». In: *Themes and structures: studies in German literature from Goethe to the present: a Festschrift for Theodore Ziolkowski*. Ed. by Alexander Stephan. *Studies in German literature, linguistics and culture*. Columbia, SC: Camden House, 1997. P. 149–163
- Kaiser, Gerhard. «Marienfrau» und verkehrte Männerwelt: Gottfried Kellers verkanntes Alterswerk «Martin Salander». In: *Der unzeitgemäße Held in der Weltliteratur*. Hrsg.: Gerhard Kaiser. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1998. S. 149–173
- Kaiser, Gerhard. Polarität von Mann und Frau: ein kulturelles Konzept und was aus ihm zu retten ist. In: *Merkur*, 51 (1997) 579, S. 496–509
U.a. zu Keller
- Kunicki, Wojciech. Zur Problematik der Polenwahrnehmung bei Gustav Freytag und Gottfried Keller. In: *Interkulturelle Perspektiven: germanistische Beiträge*. Hrsg. von Norbert Honsza. *Germanica Wratislaviensia* 119; *Acta Universitatis Wratislaviensis* 1887. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1997. S. 63–75
Zu G. Freytag «Soll und Haben» und G. Keller «Kleider machen Leute»
- Marci-Boehncke, Gudrun. Imaging a hero: the fantastic rise of the tailor in Keller's and Käutner's «Kleider machen Leute». In: *Special issues devoted to the fantastic and related genres and revising the canon: culture and pop culture*. Eds.: Marilyn Bendena et al. *Philological Papers – Morgantown* 42/43. Morgantown: West Virginia University Press, 1998. P. 45–52
- Matt, Beatrice von. Verkörperlichung der Historie: Die Helvetik – ein Streifzug durch die Schweizer Literatur. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 293, 17. Dezember 1998, S. 46
U.a. zu Keller
- Moosdorf, Albert. Gottfried Keller in der Sicht der Entstehung und Bewährung des Bundesstaates 1848: eine Veranstaltung im Zeichen «150 Jahre Bundesverfassung», Samstag, 14. November 1998. Glattfelden: Stiftung Gottfried Keller-Zentrum, 1999. 28 S.
- Morgenthaler, Walter. Gottfried Kellers Verleger: in 20 unveröffentlichten Briefen. In: *Geheimer Herr – lieber Freund: Schweizer Autoren und ihre deutschen Verleger: mit einer Umkehrung und drei Exkursionen*. Hrsg. von Rätus Luck, unter Mitarb. von Peter Edwin Erismann und Peter Kraut. Basel: Stroemfeld/Roter Stern, 1998. S. 114–145
Zur Ausstellung «Lieber Herr und Freund» in der Deutschen Bibliothek, Frankfurt a.M., 30. September 1998–9. Januar 1999 und im Kornhaus Bern, Forum für Medien und Gestaltung, 12. Februar–14. März 1999
- Müller, Jan-Jesse. Der Teufel steckt wie immer im Detail: Historisch-Kritische Keller-Ausgabe: Kein Bestseller, aber Grundlagenforschung für zukünftige Keller-Forscher. In: *Der Zürcher Oberländer*, 12. Oktober 1999, S. 6

- Müller, Tobi. Viele schlaue Schürzen: Landschaftstheater unter befreitem Frauenhimmel: «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» nach Gottfried Keller auf dem Ballenberg. In: Tages-Anzeiger, 9. Juli 1999, S. 59
- Neumann, Michael. Eine Frage des Stils: Keller, Fontane, Thomas Mann. In: Theodor Fontane und Thomas Mann: die Vorträge des internationalen Kolloquiums in Lübeck 1997. Hrsg. von Eckhard Heftrich. Thomas-Mann-Studien 18. Frankfurt a.M.: Klostermann, 1998. S. 149–167
- Pöschl, Holger. «Erotische Pädagogik» oder die «liebvoll bildende» Hand des Mannes: der Pygmalion-Stoff als poetisches Modell der Geschlechterbeziehung im 19. Jahrhundert: Immermann, Keller, Shaw. Wissenschaft auf CD-ROM. Marburg: Tectum-Verlag, 1999. 1 CD-ROM & Beil.
- Roebling, Irmgard. Marienphantasien im poetischen Realismus: Keller, Storm, Fontane. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft, 47 (1998) S. 7–24
- Roebling, Irmgard. Mit Venus und Maria in eine schönere Zukunft: Gottfried Kellers schöpferische Verwertung der Antike. In: Antiquitates Renatae: Deutsche und französische Beiträge zur Wirkung der Antike in der europäischen Literatur: Festschrift für Renate Böschenstein zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Verena Ehrlich-Haefeli, Hans-Jürgen Schrader, Martin Stern. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1998. S. 225–249
- Schössler, Franziska. «Fleißige Tätigkeit in lebendigem Menschenstoffe»: die Vision körperlicher Kunst und ihre immanente Poetik in Gottfried Kellers «Der grüne Heinrich». In: Sprachkunst, 28 (1997) 2, S. 181–198
- Sollberger, Adi. Pantoffelpatriarchen und «gringige» Frauen: «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» auf dem Ballenberg. In: Der Zürcher Oberländer, 9. Juli 1999, S. 23
- Sprecher, Thomas. «Welch strömendes Erzähler-Genie!»: Gottfried Keller, Thomas Mann – Parallelen und Charakterzüge. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 128, 3./4. Juni 2000, S. 75–76
- Stocker, Peter. «Orthographische Schwulität» gestern und heute: Gottfried Keller und die Orthographie-Reform. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 278, 29. November 1999, S. 31
- Toepfer, Nina. Es chlepft in der Republik. In: Die Weltwoche, Nr. 28, 15. Juli 1999, S. 68
- Theateraufführung von Gottfried Kellers «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» in Ballenberg
- Villwock, Peter. Was stand in Gottfried Kellers Bibliothek? In: Text, 4 (1998) S. 99–118
- Vratz, Christoph. Das Grabmotiv bei Ludwig Uhland und Gottfried Keller in der Tradition der englischen Gräberpoesie. In: Wirkendes Wort, 50 (2000) 1, S. 17–32
- Weing, Siegfried. Verisimilitude and the nineteenth-century German novelle. In: Neues zu Altem: Novellen der Vergangenheit und der Gegenwart. Hrsg. von Sabine Cramer. Houston German studies 10. München: Fink, 1996. S. 1–24
- Wetzel, Michael. Dichter und Maler – Ein double-bind? In: Kunstforum international, 139 (1998) S. 52–62
- U.a. zu Keller
- Widmann, Josef Viktor. Gottfried Keller. In: Der Bund, 20. März 2000, S. 2
- Faksimile aus dem Bund vom 18. Juli 1890: Nachruf Gottfried Keller
- Wilhelm, Egon. Gottfried Keller und Hottingen. In: Brändli, Sebastian. Hottingen: von der ländlichen Streusiedlung zum urbanen Stadtquartier. Hrsg.: Quartierverein Hottingen; mit Beitr. von Josef Balen et al.; Red., Abb. und Layout: Christoph Hagen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 67; Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 164. Zürich: Kommissionsverlag Fotorar AG, Druck-Kommunikation-Verlag, 2000. 293 S.: Ill.
- Wilhelm, Egon. Gottfried Keller und Hottingen: Festrede, gehalten am Jubiläumstag «100 Jahre Zunft Hottingen». In: 100 Jahre Zunft Hottingen 1897–1997: Festansprachen und Festrede. Hrsg. von der Zunft Hottingen und der Gottfried Keller-Gesellschaft. Zürich 1999. S. 41–60

Wünsch, Marianne. «Tod» in der Erzählliteratur des deutschen Realismus. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft, 1999. S. 1–14
U.a. zu Keller

III. Rezensionen

- Buckley, Thomas L. Nature, science, realism: a reexamination of programmatic realism and the works of Adalbert Stifter and Gottfried Keller. Literature and the sciences of man 4. New York: Lang, 1995. VIII, 209 S.
Zugl.: Diss. Univ. of Pennsylvania, 1990
– Rez. Bernd, Clifford Albrecht. (O.T.) In: Seminar, 34 (1998) 1, S. 83–84
- Charbon, Rémy. «O Schweizerland, du schöne Braut»: Politische Schweizer Literatur 1798–1848. Zürich: Limmat Verlag, 1998. 660 S.
In ihren historischen, sprachlichen und literarischen Zusammenhängen erläuterte Anthologie.
U.a. Texte von Keller
– Rez. Maissen, Thomas. «Wach auf, o Volk, der Tag bricht an!»: Schweizerische politische Literatur 1798–1848. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 63, 17. März 1999, S. 66
- Geppert, Hans Vilmar. Der realistische Weg: Formen pragmatischen Erzählens bei Balzac, Dickens, Hardy, Keller, Raabe und anderen Autoren des 19. Jahrhunderts. Communicatio 5. Tübingen: Niemeyer, 1994. XI, 712 S.
– Rez. Sammons, Jeffrey. (O.T.) In: Arbitrium (1998) 1, S. 87–92
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Hist.-krit. Ausg. hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Einführungsband. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1996. 369 S.: Ill., Faks., Portr. + 1 Beibl. + 1 CD-ROM
– Rez. Neumann, Thomas. (O.T.) In: Wirkendes Wort, 48 (1998) 1, S. 159–162
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 6: Abt. A. Züricher Novellen; Bd. 22: Apparat, mit CD-ROM. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1999.
– Rez. Lötscher, Christine. Tauchgang. In: Tages-Anzeiger, 2. Dezember 1999, S. 66
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 7: Das Sinngedicht; Sieben Legenden; Ausg. Bd. 23.1. und 23.2.: Abt. D, Apparat, mit CD-ROM. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1998.
– Rez. Kritische und geneigte Leser: Erste Bände der historisch-kritischen Gottfried-Keller-Ausgabe vorgestellt. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 195, 25. August 1998, S. 44, gez. rib.
- Muschg, Adolf. O mein Heimatland!: 150 Versuche mit dem berühmten Schweizer Echo. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998. 349 S.
U.a. zu Keller
– Rez. Isenschmid, Andreas. Ein Mann für alle Jahreszeiten. In: Tages-Anzeiger, 26. August 1998, S. 65
- Sebald, Winfried Georg. Logis in einem Landhaus: über Gottfried Keller, Johann Peter Hebel, Robert Walser und andere. München: Hanser, 1998. 187 S.
– Rez. Flasch, Kurt. Landhaus mit Wasseradern: W.G. Sebalds Wanderungen zu verstörten Brüdern. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 231, 6. Oktober 1998, S. 98

- Stocker, Peter. Theorie der intertextuellen Lektüre: Modelle und Fallstudien. Explicatio. Paderborn: Schöningh, 1998. 240 S.
- U.a. zu Keller, Gottfried. Der grüne Heinrich. S. 122-144
- Rez. Fauser, Markus. (O.T.) In: Germanistik, 39 (1998) H. 3/4, S. 728
- Wagner-Egelhaaf, Martina. Die Melancholie der Literatur: Diskursgeschichte und Textfiguration. Stuttgart: Metzler, 1997. VI, 570 S.: Ill. Gottfried Keller: die Melancholie des Bildes. S. 407-527
- Rez. Schöttker, Detlev. (O.T.) In: Germanistik, 39 (1998) H. 3/4, S. 781

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich
1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen
1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher
1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo
1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler
1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik
1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen
1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen
1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst
1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend
1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck
1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht
1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité
1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach
1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis
1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Zürcher Novellen
1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft
1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers
1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64
1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm
1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation
1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors
1960 Prof. Dr. Lothar Kempfer, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers
1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen
1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers
1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlaß
1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers
1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee
1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit der Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus
1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart
1970 Prof. Dr. Hans Vysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit

- 1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller
- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschattende Kastanie» – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschenstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: Georg und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierung
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer
- 1996 Dr. Ursula Amrein, «Süße Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!» Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller
- 1997 Dr. Ulrich Knellwolf, Gotthelfs Bauernspiegel und Kellers Grüner Heinrich – Über zwei Romananfänge und ihre Ziele
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg: Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts
- 1999 Dr. Thomas Sprecher, «Welch strömendes Erzählergenie!» – Gottfried Keller und Thomas Mann



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT ZÜRICH

Einladung zum Herbstbott

*Sonntag, 29. Oktober 2000
10.15 bis 12.30 Uhr (bitte beachten Sie
die geänderte Veranstaltungszeit)
Rathaus Zürich*

Eröffnungswort

Johann Christian Bach (1735–1782)

Quartett in D-Dur op. 19 Nr. 2 für Flöte, Viola und Violoncello
Allegro – Andante – Allegro assai

Ensemble Pyramide:

Markus Brönnimann (Flöte), Barbara Tillmann (Oboe), Ulrike Jacoby (Violine), Muriel Schweizer (Viola), Anita Jehli (Violoncello), Jaël Bertschinger (Harfe)

Rede von Stadtpräsident Josef Estermann, Zürich:

**Die Kehrseite der Medaille – Gottfried Keller und sein Bild
in der Zürcher Öffentlichkeit**

Claude Debussy (1863–1937)

Petite Suite (1889) (instr. M. Brönnimann) für Flöte, Oboe, Violine, Viola,
Violoncello und Harfe

En bateau – Cortège – Menuet – Ballet

Apéro im Anschluss an das Herbstbott

Geschäftlicher Teil:

1. Protokoll der Generalversammlung 1999
2. Mitteilungen
3. Jahresbericht 1999
4. Jahresrechnung 1999
5. Wahlen
6. Verschiedenes

Eintritt frei. Bringen Sie bitte Ihre Freunde mit!

Bisher erschienene Jahresberichte, soweit vorrätig, können an der Kasse zum Preis von Fr. 8.– für Mitglieder und Fr. 12.– für Nichtmitglieder bezogen werden.



- 1971 Prof. Dr. Paul Hoyer, -bis 1972 (1971-1972)
- 1972 Prof. Dr. Peter Hoyer, -bis 1973 (1972-1973)
- 1973 Dr. Klaus Koch, -bis 1974 (1973-1974)
- 1974 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1975 (1974-1975)
- 1975 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1976 (1975-1976)
- 1976 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1977 (1976-1977)
- 1977 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1978 (1977-1978)
- 1978 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1979 (1978-1979)
- 1979 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1980 (1979-1980)
- 1980 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1981 (1980-1981)
- 1981 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1982 (1981-1982)
- 1982 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1983 (1982-1983)
- 1983 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1984 (1983-1984)
- 1984 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1985 (1984-1985)
- 1985 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1986 (1985-1986)
- 1986 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1987 (1986-1987)
- 1987 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1988 (1987-1988)
- 1988 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1989 (1988-1989)
- 1989 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1990 (1989-1990)
- 1990 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1991 (1990-1991)
- 1991 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1992 (1991-1992)
- 1992 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1993 (1992-1993)
- 1993 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1994 (1993-1994)
- 1994 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1995 (1994-1995)
- 1995 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1996 (1995-1996)
- 1996 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1997 (1996-1997)
- 1997 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1998 (1997-1998)
- 1998 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 1999 (1998-1999)
- 1999 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2000 (1999-2000)
- 2000 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2001 (2000-2001)
- 2001 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2002 (2001-2002)
- 2002 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2003 (2002-2003)
- 2003 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2004 (2003-2004)
- 2004 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2005 (2004-2005)
- 2005 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2006 (2005-2006)
- 2006 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2007 (2006-2007)
- 2007 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2008 (2007-2008)
- 2008 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2009 (2008-2009)
- 2009 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2010 (2009-2010)
- 2010 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2011 (2010-2011)
- 2011 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2012 (2011-2012)
- 2012 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2013 (2012-2013)
- 2013 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2014 (2013-2014)
- 2014 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2015 (2014-2015)
- 2015 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2016 (2015-2016)
- 2016 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2017 (2016-2017)
- 2017 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2018 (2017-2018)
- 2018 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2019 (2018-2019)
- 2019 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2020 (2019-2020)
- 2020 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2021 (2020-2021)
- 2021 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2022 (2021-2022)
- 2022 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2023 (2022-2023)
- 2023 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2024 (2023-2024)
- 2024 Prof. Dr. Martin Jentsch, -bis 2025 (2024-2025)

Die Liste der Mitglieder ist im Anhang zu finden. Die Liste der Mitglieder ist im Anhang zu finden. Die Liste der Mitglieder ist im Anhang zu finden.